

Einleitung: Geschlechtergeschichte(n) neu denken

Perspektiven auf Frauen-, Gender- und Queere Geschichte im lokalen und transnationalen Kontext

Katharina Crepaz und Josef Prackwieser

Das *Qwien – Zentrum für queere Geschichte* – 2025 als Zentrum und internationales Archiv für queere Geschichte in Wien wiedereröffnet – hat im selben Jahr eine große Sonderausstellung gezeigt: »Geschichte machen. Ein queeres Jahrtausend in 27 unglaublichen Objekten«. Zentrum und Ausstellung fanden großes Lob in der nationalen und internationalen Presse.¹ Das Besondere daran ist, dass nicht 27 reale, sondern fiktive Exponate ausgestellt wurden, um die regionale queere Geschichte Wiens sichtbar zu machen. Fiktiv ist hier im Sinne ihrer Materialität zu verstehen – die Objekte wurden eigens neu geschaffen und sind keine »historischen« Gegenstände aus vergangenen Jahrhunderten. Gleichwohl ziehen sie ihre Bedeutung aus nachgewiesenen historischen Personen und Begebenheiten und fungieren als künstlerische und haptische Repräsentationen realer Erfahrungen. Dieser Zustand der Quellenarmut verweist auf die jahrhundertelange Ausgrenzungserfahrung der Minderheit durch die Mehrheitsgesellschaft und stellt zugleich ein allgemeines methodisches Problem der Queeren Geschichte dar;² der beschriebene Umstand lässt

1 Pilsbacher (2025).

2 Queerness verweist auf eine kritische Perspektive auf normative Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität. Queer, einst ein herabwürdigender Begriff, um Andersartigkeit auszudrücken, wurde von der queeren Community verwendet und in eine ermächtigende Selbstbezeichnung für Menschen mit vom vermeintlichen cis-geschlechtlichen und heterosexuellen »Normalbild« abweichenden Geschlechtsidentitäten und sexuellen Orientierungen überführt. Queer kann somit als Sammelbegriff für Menschen aus dem LGBTQIA+-Spektrum angesehen werden. In der Queer History geht es darum, die Geschichten nicht-heteronormativer Personen aufzuspüren – oft im Schatten der Archive, zwischen den Zeilen von Gesetzen, Briefen oder Bildern. Queer ist dabei nicht nur eine Identitätskategorie, sondern auch eine methodische Haltung: Sie stellt die Stabilität historischer Kategorien in Frage, sucht nach Brüchen, Ambivalenzen und uneindeutigen Erzählungen. Queere Geschichte bedeutet auch, bestehende historiografische Konventionen zu hinterfragen und neue Formen des Erzählens und Erinnerns zu erproben.

sich überdies mühelos auf andere Regionen Europas übertragen: Museale Sammlungsgeschichte bzw. Archivbestände der letzten Jahrhunderte sind aufgrund der prekären Überlieferungszusammenhänge kaum vorhanden oder herstellbar – auch nicht in Südtirol, um das es in dem vorliegenden Sammelband vor allem gehen soll.

Die Idee dazu entstand im Rahmen der wissenschaftlichen Tagung »Women's, Gender³ and Queer History«, die am 15. Oktober 2024 am Forschungszentrum Eurac Research in Bozen stattfand. Organisiert wurde die Tagung vor dem Hintergrund der eingangs beobachteten Leerstelle, die sich in Südtirol doppelt ausnimmt und die zur Beschäftigung mit einem bisher auf lokaler Ebene vernachlässigten Thema mahnt und einlädt. Doppelt ist diese Leerstelle insofern, als dass erstens die gesellschaftlich-wissenschaftliche Debattenlandschaft in Südtirol neben dem Thema der Queeren Geschichte auch im Bereich der Frauen- und Geschlechtergeschichte ein gewisses Vakuum aufweist, und zweitens, dass es dem Blick auf eine von ethnischer, sprachlicher und migrantischer Diversität geprägte Region an Interdisziplinarität und Intersektionalität⁴ mangelt.

In der Südtiroler Regionalgeschichtsschreibung dominieren weiterhin männliche Perspektiven. Obgleich das Thema Südtiroler Frauengeschichte in den letz-

-
- 3 Gender bezeichnet die gesellschaftlich und kulturell konstruierte Geschlechteridentität, das soziale Geschlecht, in Unterscheidung vor allem vom biologischen Geschlecht (»sex«). Die Geschlechterforschung wandte sich mit dieser Unterscheidung vor allem gegen biologische Erklärungen für Machtstrukturen und Verhaltensvorgaben (Frauen sind biologisch so, Männer anders, und aufgrund dieser Merkmale bedingen sich Verhaltensunterschiede). Vielmehr sind solche Unterschiede sozialisierungsbedingt, d.h. bei Mädchen wird z.B. sorgendes Verhalten von Kindheit an gefördert und ermutigt, bei Jungen aber kaum. In der Geschichtswissenschaft bedeutet eine Geschlechterperspektive, Geschlecht nicht als biologische Gegebenheit, sondern als historisch wandelbares Ordnungssystem zu begreifen. Gender ist damit kein additiver Faktor in historischen Analysen, sondern konstitutiv für soziale, politische und ökonomische Strukturen. Die Gendergeschichte untersucht, wie sich Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit wandelten, wie Geschlechterverhältnisse in Institutionen wie Militär, Familie oder Schule eingeschrieben sind und welche Bedeutung Körper, Kleidung, Sprache und Arbeit in der Reproduktion dieser Verhältnisse zukam.
- 4 Intersektionalität beschreibt die gleichzeitige Verschränkung verschiedener Macht- und Diskriminierungsverhältnisse – wie Geschlecht, Rasse, Klasse, Sexualität, Alter oder Behinderung. Der Begriff wurde 1989 von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw für Schwarze Frauen in den USA geprägt und meint, dass Menschen, die mehrere Diversitätskategorien in sich vereinen, an einer »Kreuzung« dieser beiden Dimensionen stehen (engl. »intersection«, »Straßenkreuzung«). Durch diese Überlappung sind sie gesellschaftlich besonders exponiert, und häufig auch mehrfacher Diskriminierung ausgesetzt. In der Geschichtswissenschaft eröffnet ein intersektionaler Zugang die Möglichkeit, komplexe historische Lebensrealitäten differenzierter zu erfassen. Er zeigt etwa, wie sich das Erleben von Frauen in Kriegszeiten nicht allein durch ihr Geschlecht, sondern auch durch ihre soziale Herkunft, ethnische Zugehörigkeit oder politische Einstellungen erklärt. Intersektionalität fordert damit eine multiperspektivische und kontextsensitive Analyse historischer Prozesse.

ten Jahren an Sichtbarkeit gewonnen hat – dank der Arbeiten zur Geschlechtergeschichte in der Frühen Neuzeit, durch zeitgeschichtliche Projekte, etwa zur Opti-onszeit, der Friedensbewegung in der Nachkriegszeit oder der öffentlichen Erin-nerungskultur⁵ – bleiben gleichwohl weite Felder der Südtiroler Geschichtswissen-schaft eine »His-story«. Gerade Geschlechterverhältnisse und daraus bedingte Ord-nungen sind jedoch ein Thema, das Einfluss auf eine Vielzahl von gesellschaftlichen Kontexten hat. Das methodische Know-How zur Erforschung dieser Themen sollte daher selbstverständlich zu den Grundlagen des geschichtswissenschaftlichen Ar-beitens gehören.

Noch größerer Forschungsbedarf besteht in der Queeren Geschichte. In der Minderheitenregion Südtirol wird das Thema gesellschaftliche Diversität vor al-lem anhand des Zusammenlebens der drei Sprachgruppen (Deutsch, Italienisch, Ladinisch) diskutiert, in den letzten Jahren hat noch Migration als die Gesellschaft heterogener machender Faktor in das öffentliche Interesse Eingang gefunden.⁶ Andere Diversitätsdimensionen wie z.B. sexuelle Orientierung oder Geschlechts-identität fristen in der lokalen historiographischen Betrachtung dagegen bisher ein Schattendasein. Die im Sammelband angeführten Beispiele aus anderen Regionen sollen einen ersten Anreiz für vertiefende lokale Arbeit zum Thema schaffen. Wün-schenswert wäre ein gemeinsamer Blick, der Erkenntnisinteressen und Theorien der Geschichtswissenschaft und Geschlechterforschung vereint und auf den lokalen Kontext anwendet. Können andere gesellschaftliche Bruchlinien die allgegenwärti-ge sprachliche Teilung überlagern oder vielleicht sogar überwinden, wenn es um so stark identitätsbezogene Themen wie Geschlecht und sexuelle Orientierung geht? Aus einer Zusammenschau sozialwissenschaftlicher und historischer Forschung könnten Antwortversuche auf Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens abgeleitet werden.

Im Zentrum des Sammelbands stehen Fragen danach, wie Geschlecht und Se-xualität historisch konstruiert, gelebt, reguliert und erinnert wurden. Dabei folgen

5 Clementi/Verdorfer (2000); Clementi (2002); Heinrich (2023); Verdorfer (2020); Clementi/Cont (2023); Clementi/Überegger (2014); vgl. auch die wichtige Arbeit des 1988 gegründe-ten Frauenmuseums in Meran (<https://www.museia.it>), das mit seinem historischen Bestand von Kleidern, Gebrauchsgegenständen oder Accessoires, mit Wechsel- und Leihausstellun-gen, Podiumsdiskussionen und Vorträgen Themen der regionalen wie internationalen Frau-engeschichte behandelt; die Tätigkeiten des 2003 ins Leben gerufenen Frauenarchivs Bozen (<https://www.archiviodonne.bz.it>), das mit seiner wissenschaftlichen Sammlungstätigkeit (Tagebücher, graue Literatur, Fotos u.a.) und Oral-History-Interviews Grundlagenforschung betreibt; sowie die Forschungsschwerpunkte des 2013 gegründeten und 2024 als Teil des Betriebs Landesmuseum der Landesverwaltung neu eingerichteten Zentrums Regionalge-schichte in Brixen (<https://www.regionalgeschichte.it/de/forschung/#arbeitsbereiche>).

6 Medda-Windischer/Membretti (2020).

die Beiträge einem zweifachen Erkenntnisinteresse: Zum einen soll sichtbar gemacht werden, wie historische Machtverhältnisse über die Ordnung von Geschlecht und Sexualität funktionierten. Zum anderen geht es darum, Räume des Widerstands, der Selbstermächtigung und alternativer Lebensentwürfe aufzuspüren. Der Sammelband orientiert sich von theoretisch-methodischen Grundlagen hin zu empirisch-konkreten Fallstudien sowie von weiter zurückliegenden historischen Epochen in Richtung Gegenwart. Gleichzeitig wird eine geografische Bewegung nachvollzogen, die vom transnationalen Blick hin zum regionalen Raum Südtirol führt. Die Ausrichtung des Bandes umfasst mithin mehrere Ebenen: Methodisch greift er Zugänge der verwandten, aber für sich stehenden Disziplinen Frauen-, Geschlechter- und Queere Geschichte auf, geografisch fokussiert er insbesondere auf die Regionen Südtirol und Trentino sowie überregional auf deutsche, österreichische und italienische Vergangenheiten, also jene Sphäre zwischen Nord und Süd, in die die Grenzregion eingebettet ist.

Geschichte Südtirols

Dieser Sammelband nimmt Südtirol als Fallstudie in seinen besonderen Fokus. Im Südtiroler Kontext wird Diversität, wie bereits angesprochen, im Sinne des Zusammenlebens zwischen den drei Sprachgruppen gedacht. Diese historische Mehrsprachigkeit Südtirols ist eng verknüpft mit ethnischen Konflikten, die sich besonders im 19. und 20. Jahrhundert zuspitzten.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wurde das Gebiet südlich des Brenners vom Königreich Italien annektiert. Nach dem Machtantritt Mussolinis verbannte das faschistische Regime alles Deutsche und Ladinische aus dem öffentlichen Raum, verbot den deutschen Schulunterricht sowie deutsch- und ladinischsprachige Ortsnamen, übersetzte Familiennamen und verband diese Maßnahmen mit einer Politik der Assimilierung, die in einer Einwanderungspolitik von italienischen Arbeiter*innen aus dem Süden kulminierte. Dieses »Zeitalter der Extreme« ist noch heute gut erkennbar an der totalitären, imperialen Stadtvision des Faschismus für Bozen: In den 1920er- und 1930er-Jahren wurden, ausgehend vom monumentalen Siegesdenkmal westlich der Talfer, Bauten und breit angelegte Straßenzüge im Stil eines monumentalistischen Rationalismus errichtet. Die faschistische Ideologie wurde von Architekten und Stadtplanern in zahlreichen, symbolhaft aufgeladenen Bauwerken inszeniert, die bis heute den Machtanspruch des Regimes über die unterworfenen Minderheiten transportieren.

Neben diesen sichtbaren Hinterlassenschaften weist Südtirol gleichwohl eine »doppelte Diktaturerfahrung« (Hannes Obermair) auf⁷: Diese nahm schon in den

7 Obermair (2024), S. 252.

1930er-Jahren ihren Anfang, als die Minderheiten im allgemeinen Versprechen Hitlers, sogenannte Volks- und Auslandsdeutsche »heim ins Reich zu holen« (wie im Falle des Saarlandes 1935 oder der sudetendeutschen Minderheit 1938), einen vermeintlichen Ausweg aus ihrer Lage sahen. Die Hoffnungen auf eine »territoriale Heimholung« wurden 1939 mit dem Hitler-Mussolini-Abkommen und der außenpolitischen Annäherung der beiden faschistischen Regime jedoch jäh enttäuscht: In Folge des »Optionsabkommens« zwischen Italien und dem Deutschen Reich (das 1938 Österreich »angeschlossen« hatte) mussten sich die Angehörigen der Südtiroler Minderheiten zwischen der deutsch- bzw. italienischsprachigen Staatsbürgerschaft entscheiden. Optierte man »deutsch«, hatte man Südtirol in Richtung Deutsches Reich zu verlassen, konnte aber – so die Hoffnung – erwarten, wieder die eigene Kultur und Sprache pflegen zu dürfen. Der Entscheid für Italien bedeutete hingegen, sich der Assimilation ganz auszusetzen. Diese Entscheidung stellte viele Menschen vor existenzielle, oft familiär tiefgreifende Konflikte und führte zu einer langanhaltenden Spaltung innerhalb der Südtiroler Gesellschaft. Auf der einen Seite standen die »Dableiber«, die – aus unterschiedlichsten Gründen – in ihrer Heimat verbleiben wollten. Auf der anderen Seite war die übergroße Gruppe der »Optanten«, die sich für das nationalsozialistische Deutschland entschieden und von dessen Propaganda sowie organisatorischer Unterstützung profitierten. Zwischen beiden Gruppen entbrannte eine erbitterte Auseinandersetzung. Man beschuldigte sich gegenseitig des Heimatverrats. Die einen, weil sie ihre Heimat zu verlassen bereit waren; die anderen, weil ihnen unterstellt wurde, sie würden durch ihr Bleiben der Italianisierung Vorschub leisten und die deutsche Kultur verraten. Obwohl sich formell eine Mehrheit für die Auswanderung entschied (moderne Schätzungen gehen von 86 % aus), wurde die Umsetzung dieser Umsiedlungspläne durch den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs 1939 und die folgenden Ereignisse erheblich erschwert. Viele, die optiert hatten, blieben letztlich dennoch in Südtirol, etwa 50.000–70.000 von knapp 230.000 Menschen verließen endgültig ihre Heimat.

Den Einmarsch der Wehrmacht nach Italien und damit Südtirol im September 1943 bejubelten viele deutsch- und ladinischsprachige Menschen. Die Truppen Nazi-Deutschlands galten als Befreier von der italienischen Unterdrückung. Die beiden Jahre bis 1945 waren geprägt von der Verfolgung jüdischer Menschen, Andersdenkender und von »Dableibern«.

1946 wurde Südtirol im Gruber-De-Gasper-Abkommen zwischen Italien und Österreich ein gewisses Maß an Selbstverwaltung zuerkannt, das 1948 in das Erste Autonomiestatut für die Region Trentino-Südtirol gegossen wurde. Die deutsch- und ladinischsprachige Minderheit war allerdings von der Umsetzung enttäuscht: nicht nur fand sie sich innerhalb der Region zahlenmäßig in der Minderheit wieder, auch wurden wesentliche Versprechungen des Minderheitenschutzes nicht umgesetzt (etwa des Rechts auf Gebrauch der Muttersprache, Arbeitsplätze in der öffent-

lichen Verwaltung u.a.m.). Diesen Enttäuschungen folgte ab den 1950er-Jahren ein – auch teils gewaltsam geführter – Kampf um bessere Selbstverwaltung und Autonomie, der auf politischem Parkett zwischen Bozen, Rom, Wien und den Vereinten Nationen ausgefochten wurde. Nach langen Verhandlungen trat 1972 schließlich das Zweite Autonomiestatut in Kraft, das eine Verbesserung mit sich brachte. Mit dem in Südtirol verspätet einsetzenden wirtschaftlichen Aufschwung fand eine gewisse Befriedung des Konfliktes statt. Auf italienischer Seite löste dieser Prozess wiederum Verlustängste um die eigene, privilegierte Stellung in der Region aus, was mitunter zur Wahl post- und neofaschistischer Parteien führte. All dieses »Zuviel an Geschichte« – um ein Wort Churchills aufzugreifen – überdeckte andere mögliche Identifikationslinien, die gleichzeitig existierten. Dieser Zustand ließ zugleich nur wenig Raum für einen offenen, liberalen Diskurs über andere gesellschaftliche Minderheiten und führte in der ethnischen Blockbildung gar zur Marginalisierung dieser Gruppen.

Die Bruchlinie der sprachlichen bzw. ethnischen Zugehörigkeit war so dominant, dass sie für lange Zeit die anderen gesellschaftlichen *cleavages* (Stadt-Land, soziale Klasse, aber auch identitätspolitische Themen) überlagerte; auch heute ist die Sprachgruppenzugehörigkeit häufig noch maßgeblich für Medienkonsum, Wahlentscheidung, Bildungsweg und weitere Aspekte des persönlichen und politischen Lebens. In den letzten Jahren lässt sich vermehrt ein Aufbrechen dieser Zuordnung feststellen, und zwar vor allem dort, wo andere Identitäten stärker wahrgenommen werden als die sprachliche. Als Beispiel kann u.a. die erste *Pride Parade* erwähnt werden, die 2025 in Bozen stattfand. Das Organisator*innenteam bestand aus Personen unterschiedlicher Sprachgruppen, die ihrer Veranstaltung auch ganz bewusst einen gemischtsprachigen Namen gaben: »Südtirol Pride«⁸. »Südtirol« als translinguistischer Begriff steht in Anlehnung an Alexander Langers Vorschlag, im Italienischen »Sudtirolo« anstatt des faschistisch belasteten Terminus »Alto Adige« zu verwenden. Der Begriff wurde gewählt, um Langers Forderung nach einem Aufbrechen starrer Identitätskategorien zu folgen und den »Wunsch nach einer wahrhaftig mehrsprachigen Gemeinschaft« aufzugreifen. Die sozial-geografische Bezeichnung »Südtirol« distanziert sich von sprachlichen Aneignungen des Territoriums und möchte neuen, flexibleren Identitäten Raum geben, ohne gleichzeitig die Rahmenbedingungen (Machtverhältnisse zwischen den Sprachen, Dominanz des italienischen in der mündlichen intergruppalen Kommunikation im städtischen Bereich und die Schwierigkeit, außerhalb urbaner Räume oder bestimmter Bildungsstufen eine gemeinsame Sprache zu finden) zu vernachlässigen. Die Überlegungen der Organisator*innen der Südtirol Pride unterstreichen den fortwährenden Bedarf für eine intersektionale Beschäftigung mit dem Thema Diversität in der Südti-

8 Südtirol Pride (2025).

roler Gesellschaft. Der vorliegende Sammelband möchte hier anhand wissenschaftlicher Expertise einen Diskussionsimpuls liefern.

Überblick über die Beiträge

Der Band eröffnet mit einem programmatischen **Gespräch mit Benno Gammerl**, einem der profiliertesten Vertreter der Queer History. In diesem Dialog werden zentrale Begriffe, methodische Herausforderungen und politische Implikationen queerer und geschlechtergeschichtlicher Forschung diskutiert. Gammerl plädiert für eine Geschichtsschreibung, die Ambivalenzen zulässt, marginalisierte Perspektiven ernst nimmt und den Mut zur Unordnung hat.

Josef Prackwieser untersucht die historische Entwicklung des **Minderheitenbegriffs**. Anhand politischer und kultureller Kontexte zeigt er, wie sich Vorstellungen von Zugehörigkeit, Abweichung und Schutzbedürftigkeit verschränken – auch im Hinblick auf Geschlecht und Sexualität.

Christoffer Leber widmet sich der Geschichte des **Coming-Outs** als historischer Praxis. Er rekonstruiert die Entwicklung queerer Sichtbarkeit im 20. Jahrhundert, analysiert deren Risiken und Strategien und rückt damit eine zentrale, lange marginalisierte Erfahrung queerer Menschen ins Zentrum geschichtlicher Aufmerksamkeit.

Sabine Kofler analysiert **militärische Männlichkeitskonstruktionen im Ersten Weltkrieg** anhand von Tagebüchern österreichischer Soldaten. Sie zeigt eindrucksvoll, wie Männlichkeit unter extremen Bedingungen performativ hergestellt, emotional verhandelt und zugleich in ihrer Fragilität sichtbar wurde.

Georg Grote richtet den Blick auf die Rolle der **Frauen an der »Heimatfront«**. Seine Analyse macht deutlich, wie weibliche Sorgearbeit, Mobilisierung und soziale Kontrolle zur Kriegsführung beitrugen – eine bislang unterbelichtete Perspektive auf ein zentrales Kapitel europäischer Geschichte.

Alessandra Spada richtet den Fokus auf die Zeit des italienischen Faschismus. Sie untersucht die Rolle von **Frauen in der Bildungs- und Sozialpolitik Südtirols** und zeigt, wie sie zwischen Anpassung, Vermittlung und subtiler Subversion agierten – in einem komplexen Spannungsfeld zwischen Regime und lokaler Gesellschaft.

Alexandra Cosima Budabin geht der **feminisierten Symbolpolitik des Faschismus** nach. Am Beispiel der Reliefs von Livia de Kuzmik Papini in Bozen analysiert sie, wie koloniale, nationale und geschlechterpolitische Narrative visuell inszeniert und verkörpert wurden – und welche Lesarten diese Darstellungen im öffentlichen Raum bis heute ermöglichen oder versperren.

Paola Stelliferi verfolgt die **Geschichte feministischer Bewegungen im Italien der Nachkriegszeit**. Sie hebt deren transnationale Verflechtungen hervor, macht

migrationsbedingte Perspektivwechsel sichtbar und plädiert für eine Geschichtsschreibung, die sich nicht an nationalstaatlichen Grenzen orientiert.

Elisa Bellè widmet sich der **feministischen Bewegung im Trentino**. Ihr Beitrag ist eine »Suche nach einer verlorenen Landkarte« – nach Netzwerken, Akteurinnen und politischen Räumen, die bislang nur fragmentarisch überliefert und noch nicht systematisch erforscht wurden.

Chiara Paris zeichnet die **Entwicklung der Frauenbewegung in Südtirol** im 20. Jahrhundert nach. Sie identifiziert zentrale Brüche und Kontinuitäten, politische Konjunkturen und die zunehmende Institutionalisierung feministischer Anliegen im Spannungsfeld von Religion, Region und Republik.

Martha Verdorfer untersucht das Verhältnis von **Frauen- und Friedensbewegungen in Südtirol**. Sie analysiert, wie Frauen in der Friedensarbeit agierten und welche Rolle feministische Perspektiven in der regionalen Erinnerungskultur spielen – jenseits der offiziellen politischen Narrative.

Lisa Settari behandelt die **Unsichtbarmachung von Frauen-liebenden Frauen** in Südtirol. Ihr Beitrag verfolgt queere Biografien und kollektive Erfahrungen zwischen den 1970er-Jahren und den frühen 2000er-Jahren – ein Pionierinnenstück lokaler Queer History, das Leerstellen im öffentlichen Gedächtnis benennt.

Ein **Interview mit Bojan Bilić und Sarah Sajn** öffnet den Blick auf den postjugoslawischen Raum. Sie sprechen über **LGBT- und Antikriegsaktivismus im Kontext der Balkankriege**, über politische Selbstermächtigung durch Schreiben sowie über die Rolle von Literatur und Erinnerung in der queeren Geschichtspolitik.

Pia Singer und Christoph Gürich widmen sich der **Sammlung queerer Stadtgeschichte im Münchner Stadtmuseum**. Sie zeigen, wie queere Erinnerung institutionell gerahmt, musealisiert und zugleich mit neuen Fragen aufgeladen wird – etwa nach Repräsentation, Aneignung und Partizipation.

Abschließend bieten **Franziska Cont und Hannes Obermair** eine **alternative Stadtführung durch Bozen**, die feministische, queere und marginalisierte Perspektiven auf die Stadtgeschichte sichtbar macht. Ihr Beitrag zeigt exemplarisch, wie Public History neue Räume des Erinnerns und Handelns eröffnen kann. Das Medium der Stadtführung erweist sich zudem als spannender Ansatz, um Frauen- und Geschlechtergeschichte sowie Kategorien der Diversität einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

Dank

Die Herausgeber*innen möchten sich bei Karin Amor, Laura Defranceschi, Oscar Diodoro, Jakob Volgger, Ivan Motter und dem Team der Simultanübersetzer*innen rund um Alberto Clò für die tatkräftige Unterstützung bei der Ausrichtung der Konferenz im Herbst 2024 bedanken, weiters bei Martina Mitterer und Seán Cumm-

ins für das gründliche Lektorat der Beiträge und bei Martin Hallmannsecker sowie Hannes Obermair für die Durchsicht des Vorwortes. Alexandra Budabin, Elisa Piras, Alexandra Tomaselli und Christoffer Leber sind wir für wichtige Hinweise inhaltlicher Natur zu Dank verpflichtet. Marc Röttgla, dem Leiter des Center for Autonomy Experience an der Eurac Research danken wir schließlich für die Möglichkeit und Offenheit, die Konferenz zu einem politisch wie gesellschaftlich wichtigen, aber auch kontroversen Thema ausrichten zu können.

Verwendete Literatur

- Clementi S. und Überegger, O. (Hg.) (2014), Krieg und Geschlecht/Guerra e genere: *Geschichte und Region/Storia e regione* 23 (2).
- Clementi, S. und Verdorfer, M. (2000), *Bozen. Frauen – Stadt- Geschichte(n). Vom Mittelalter bis heute*, Wien-Bozen: Folio.
- Clementi, S. (2002), »Die sanfte Revolution. Von gleichen Rechten und Differenzen«, in: Solderer, G. (Hg.) *Das 20. Jahrhundert in Südtirol*, Bd. 4: 1960–1979 »Autonomie und Aufbruch«. Bozen: Edition Raetia Verlag, S. 108–125.
- Clementi, S. und Cont, F. (Hg.) (2023), *Frauenbiografien und Straßennamen. Leitfaden zur Benennung von Straßen und Plätzen in Südtirol*. Bozen: Freie Universität Bozen, <https://www.unibz.it/assets/Events/Pdf/Api/204482.pdf> (letzter Zugriff: 12.06.2025).
- Heinrich, E. (2013), »Option – Geschlecht – Erinnerung. Genderspezifische Handlungsräume in der Erinnerung von ZeitzeugInnen an die Südtiroler Option 1939«, in: *Geschichte und Region/Storia e Regione* 22 (2), S. 94–118.
- Medda-Windischer, R. und Membretti, A. (Hg.) (2020), *Migration Report*, Bozen.
- Obermair, O. (2024), »Das Beispiel Bozen oder: Lassen sich bauliche Relikte des Faschismus in demokratische Ressourcen transformieren?«, in: Böhler, I., und Harrasser, K. et al. (Hg.), *Ver/störende Orte. Zum Umgang mit NS-kontaminierten Gebäuden*, Wien/Berlin: Mandelbaum Verlag, S. 250–257.
- Pilsbacher, P. (2025), »Queeres Kulturzentrum Qwien als Archiv der Ermächtigung«, in: Der Standard, 30.06.2025 <https://www.derstandard.de/story/300000276702/queeres-kulturzentrum-qwien-als-archiv-der-ermaechtigung> (letzter Zugriff: 12.08.2025).
- Südtirol Pride (2025), »Südtirol Pride is coming«, in: <https://pride.bz.it/about-de/> (letzter Zugriff: 02.06.2025).
- Verdorfer, M. (2020), *Die Frauen für Frieden. Gegen Aufrüstung und Krieg. Südtirol 1980–1986*, Bozen: Edition Raetia Verlag.